

# GESTALTPÄDAGOGIK

Konzept und Erfahrung einer Fortbildung

**Klaus Walter**

Die griechischen Philosophen des Altertums konnten nicht ahnen, was sie anrichteten, als sie ihre Wissenschaft in verschiedene Teilbereiche aufspalteten. Mit ihrer Entscheidung beschworen sie nicht nur eine enorme Spezialisierung herauf, sondern auch eine oft unangenehme und abträgliche Konkurrenz. Ursprünglich war geplant, die Wissensbereiche irgendwann wieder zu vereinen unter *der einen Theorie*, die alles Sein erklären möge. Inzwischen sind einige Jahrtausende vergangen und die Wissenschaften sind weiter voneinander entfernt denn je. Selbst nahe Disziplinen wie die Pädagogik und die Psychologie haben Sträußchen miteinander auszufechten, die oft mit ihren Inhalten weniger zu tun haben, als mit den subjektiven Interessen ihrer Standesvertreter. Ein Fortbildungsangebot im gleichen Atemzug mit geschichtlichen Abläufen zu nennen ist zugegebenermaßen vermessen. Uns liegt aber daran, wenigstens im Kleinen mit der Gestaltpädagogik für MitarbeiterInnen der Jugendhilfe eine Annäherung zu suchen. Die Erfahrungen aus Fortbildungen von PsychotherapeutenInnen sind auch viel zu wertvoll, als das man sie den pädagogischen Kollegen vorenthalten sollte.

In der pädagogischen Ausbildung steht man vor einem Dilemma: **Theoretische** Bildung kann nicht genügend auf eine **praktische** Tätigkeit vorbereiten. Sie kann „nur“ die Vermittlung von Wissen anbieten, aber die Lernenden nicht als ganze - nämlich denkende, fühlende und handelnde - Menschen in ihre Aufgabe integrieren. Das Lernen für die praktische Berufsausübung beginnt aus diesem Grunde faktisch erst mit dem Eintritt in das Berufsleben. Das Problem ist, dass es dann dem Zufall oder einer unkontrollierten Systematik überlassen bleibt und mehr eine Art Sozialisation darstellt.

**Beim Versuch, mehr Praxis in die Fortbildung zu integrieren, setzt unser Interesse an.** Am Anfang stand darum die Frage: Wie und was lernt man eigentlich, wenn man einen pädagogischen Beruf praktisch erlernt? Wir haben sie folgendermaßen beantwortet:

**Berufserfahrung in pädagogischen Berufen sammeln bedeutet, sich selbst im Umgang mit anderen Menschen zu erfahren, zu erleben, wie ich in bestimmten Situationen bin und welche Ergebnisse ich mit meinem Verhalten erziele.** Wie effektiv ich dabei bin, hängt davon ab, wie „wach“ ich an dieses Lernen herangehe. Bin ich unsensibel und verschlossen für meine inneren Vorgänge, für die Regungen meiner Mitmenschen und für soziale Vorgänge, dann lerne ich kaum etwas von dem, was für meine Tätigkeit (und für mein Leben) von Bedeutung ist. Erst wenn ich meiner selbst bewusst werde, wenn ichinhöre auf die Äußerungen meiner Mitmenschen, wenn ich meine Sinne wecke, wenn ich beachte, ob und wie ich mich verschließe, um mich dann auch wieder öffnen zu können, dann bin ich bereit für bedeutungsvolle Erfahrungen.

Manche Menschen scheinen diese Fähigkeiten von Natur zu besitzen und andere haben enorme Probleme damit. Der Grund ist natürlich nicht die günstige oder ungünstige Fügung der Gene, sondern es besteht ein enger Zusammenhang mit individuellen Lebenserfahrungen. Diese können mehr oder weniger geeignet gewesen sein, zu sensibilisieren oder zu betäuben. **Zum Glück ist eine Lebensgeschichte nie abgeschlossen** und wir können Erfahrungen nachholen und/oder noch verarbeiten, auch wenn sie Jahre zurückliegen.

Die Schlußfolgerungen aus diesen Antworten lagen für uns auf der Hand:  
Wenn ich so etwas wie Berufserfahrung in einer Fortbildung schaffen will, dann muss ich landläufige Bildungskonzepte verlassen und einen Prozess der Persönlichkeitsentwicklung anstreben. Die Fortbildung muss dann Selbsterfahrungsprozesse ermöglichen, Verarbeitungshilfen für Ereignisse aus der Lebensgeschichte und dem pädagogischen Alltag anbieten, die Selbstwahrnehmung und die Wahrnehmung für die umgebende Realität fördern und das Ganze mit einem theoretischen Orientierungsrahmen verknüpfen, aus dem pädagogische Handlungsweisen ableitbar sind.

Unsere Erfahrungen wiesen uns den Weg zu Ausbildungsgängen in der Gestaltpsychotherapie. Der Einbezug der ganzen Persönlichkeit - unter anderem in der Lehrtherapie - eröffnet hier ein völlig neues Lernen. Wir übertrugen darum diese Konzepte auf einen zweijährigen Lehrgang, den wir wegen seiner wesentlichen Ursprünge Gestaltpädagogik genannt haben.

### **Wie kriegt man Ordnung in´s Chaos?**

Das Erscheinungsbild unserer Fortbildung ist ungewöhnlich. Es kann durchaus chaotisch wirken, wenn wir nicht „ordentlich“ an Tischen sitzen und viel Bewegung im Raum ist. Auf ein starres Curriculum haben wir verzichtet. Unter dem Diktat eines Lehrplans müssten sich die TeilnehmerInnen einem Rahmen beugen und viele ihrer spontanen psychischen Vorgänge unterdrücken. Gerade die wesentlichen menschlichen Vorgänge, mit denen wir uns ja auseinandersetzen wollen, würden dabei geopfert werden. Keine noch so ausgeklügelte Didaktik könnte diesen Verlust wieder „ausbügeln“.

In der Fortbildung bestimmen die Prozesse der Gruppe und der einzelnen TeilnehmerInnen die aktuellen Inhalte. Wir halten einen Pool an Information bereit, so dass wir mit Impulsreferaten die praktische Erfahrung ergänzen und sie in einen theoretischen Orientierungsrahmen einordnen können. Da sich viele der Vorgänge in Gruppen und bei einzelnen Menschen wiederholen, entsteht dabei immer wieder eine gewisse Gesetzmäßigkeit im Ablauf. Für die mehrtägigen Einzelveranstaltungen können wir darum jeweils Themen vorschlagen, die nach unserer Einschätzung dem aktuellen Gruppenprozess gerecht werden und ihn fördern können. Zu diesen Themen bereiten wir Skripte vor und für den gesamten Lehrgang haben wir ein Fachbuch<sup>1</sup> herausgegeben.

Der Verzicht auf ein Curriculum bedeutet, dass wir uns sehr viel mehr vorbereiten müssen, um auf die jeweilige Situation eingehen zu können. Wir sind so (hoffentlich) ein gutes Modell für den pädagogischen Alltag, der ja ähnliche Anforderungen stellt.

### **Die regelmäßig wiederkehrenden Themen**

Zu den von uns vorbereiteten Themen gehören z.B.: Physiologie der Wahrnehmungsorgane, Gestaltpsychologie der Wahrnehmung, Motivation, Gestaltzyklus des Erlebens, systemisches Denken, Neurosenlehre... Aus der Dynamik der Gruppen entwickeln sich in nahezu jedem Lehrgang noch folgende Themen:

- Belastung im Alltag

Die Aufmerksamkeit für die eigene psychische und physische Funktionsfähigkeit und Zufriedenheit ist gesund und erfolgsrelevant, da eine unzufriedene, erschöpfte oder labile PädagogIn nicht angemessen reagieren kann. Je mehr sie ihre eigenen Bedürfnisse beachtet, je bewusster sie

---

<sup>1</sup> **Walter, Klaus:** Erziehen ist eine Kunst. Gestaltpädagogik in der Jugendhilfe. Überarbeitete Auflage 2007 im Grin-Verlag, ISBN: 3638732983 (auch als E-Book).

sich selbst im Berufsalltag wahrnimmt, desto besser geht sie mit sich selbst um. Und im Rahmen dieser Entwicklung kann sich ihre Haltung gegenüber den jungen Menschen in ihrer Betreuung wirksam verändern.

Der Standpunkt „Mir geht es schlecht, weil die Jugendlichen schlecht zu mir sind“ ist subjektiv und hat mit der Realität wenig zu tun. Richtig muss es heißen: „Die Jugendlichen wollen nicht so, wie ich will und das macht mir zu schaffen“. Mit der Zunahme an „Selbstbewusstheit“ wird der TeilnehmerIn deutlicher, worauf sie „allergisch“ dabei reagiert, wo sie ihre schwachen Stellen und hat, was sie selbst zum Problem beisteuert. Wer mit sich selbst ins Reine kommt, kann die Realität so sehen, wie sie tatsächlich ist, benötigt weniger den „Buhmann“, kann seine Energie für die Sichtweise einsetzen, Verhalten als Folge eines psychischen Prozesses zu verstehen und weniger moralisierend zu bewerten.

- Lebensgeschichte bearbeiten

In der Selbsterfahrung treffen die TeilnehmerInnen auf psychische Verletzungen, die Ihnen in ihrem Leben zugefügt wurden. In der Fortbildung werden diese exemplarisch be- und verarbeitet wird. Eine umfassende Bearbeitung der Lebensgeschichten, eine Art Lehrtherapie also, ist in diesen Rahmen nicht möglich. Bei Bedarf vermitteln wir an externe (Lehr-) Therapeuten.

- Widerstand alias Vermeidungsverhalten

Die TeilnehmerInnen lernen bei der Bearbeitung ihrer eigenen Lebensgeschichte, wie sie junge Menschen bei deren Verarbeitungsprozessen besser unterstützen können. Sie erleben, wie belastend der offene Umgang mit psychischen Prozessen sein kann, wie sie gegen die Wahrnehmung belastender Erinnerungen und schwieriger innerer Vorgänge Widerstand aufbringen. Und sie erfahren, dass psychischer Widerstand (Vermeidungsverhalten) eine normale menschliche Eigenschaft. Ohne ihn verstanden und an sich selbst bewusst erlebt zu haben, ist es kaum möglich, damit pädagogisch-therapeutisch angemessen umzugehen. Erst durch eigenes Erleben werden die Anstrengungen deutlich, die man für ihn und für seine Überwindung aufbringen muss, lernt man spüren, wie nötig man ihn ständig braucht, um wieder in das psychische Gleichgewicht zu kommen. Dieses Erleben eröffnet Perspektiven für das Verstehen und intuitive Erfassen von Verhalten. Es wird immer verständlicher, wie sehr auch junge Menschen Widerstände benötigen und dass auch sie nicht in der Lage sind, sie einfach aufzugeben, selbst wenn sie gegen jede Vernunft fortbestehen und gegen unseren klugen Rat. Die Lernerfahrung heißt dann: **Wenn ich Kontakt zu einem Menschen bekommen will, dann muss ich einen Weg finden, dass er mich einlässt. Ansonsten wird er mich als bedrohlich erleben und ablehnen, was von mir kommt.** Eine solche vertrauensvolle Beziehung kommt nur zustande, wenn PädagogInnen bereit sind, den Weg des jungen Menschen eine Weile mitzugehen, anstatt eine Richtungsänderung zur Voraussetzung für die Beziehung zu machen.

- Wege zur Problemlösung

Fragen nach Lösungswegen von Problemen und Problematiken junger Menschen sind häufiges Thema. PädagogInnen werden durch ihre Umgebung oft gedrängt, für eine rasche Verminderung von „Störungen“ zu sorgen. Wird dieses Drängen an die jungen Menschen weitergegeben, dann wird es dort zur Überforderung. Unter diesem Drängen entwickeln PädagogInnen die Neigung, junge Menschen zu entmündigen, sich selbst als kompetent anzusehen, die Probleme für sie stellvertretend zu „lösen“, bzw. „Lösungen“ zu oktroyieren und alternative Haltungen und Verhalten einzufordern.

Pädagogische und therapeutische Kompetenz, die die Realität menschlicher Prozesse berücksichtigt, sucht idealer Weise die partnerschaftliche Gestaltung des Lösungsprozesses. Dieser

gemeinsame Lösungsprozess ist prägend für die Gestalttherapie und Gestaltpädagogik. Erfolgreich ist dabei jene PädagogIn, die sich kontinuierlich selbst der Auseinandersetzung mit ihrer Realitätswahrnehmung stellt, denn kein Mensch kann einen anderen weiter fördern, als er selbst entwickelt ist und bereit ist, die Realität wahrzunehmen. Eine PädagogIn mit einer Tendenz zur Abwehr von Realität ist ein schlechtes Modell und wird in der Aufforderung an den jungen Menschen „Öffne dich, damit ich dir helfen kann“ nicht ernst genommen.

### **Methoden der Gestaltpädagogik**

Gestaltpädagogische Methoden sind u.a. gruppodynamische, Selbsterfahrungs- und Wahrnehmungsübungen, sowie Wahrnehmungs-, Stärkungs- und Verarbeitungshilfen bei inneren und sozialen Konflikten. Die TeilnehmerInnen erfahren diese Methoden im Lehrgang an sich selbst. Die Methoden sind darum sowohl Lernmittel der Fortbildungsmaßnahme, als auch Handwerkszeug der Gestaltpädagogik. Wir haben sie so aufgebaut, dass sie problemlos in den pädagogischen Alltag übernommen werden können. Teils haben sie spielerischen Charakter. Sie sind nicht durch Fachjargon belastet und benötigen auch nicht die Konstruktion eines besonderen Behandlungsrahmens. Sie erzeugen darum keinen unnatürlichen gekünstelten Umgang und stellen den Vorrang der Pädagogik vor der Therapie nicht in Frage.

Die Erprobung der Methoden in der Fortbildung ermöglicht Erfahrungen für den pädagogischen Alltag. Diese Übertragungsversuche werden in der Fortbildung besprochen und bearbeitet. Als Transferhilfe dienen regelmäßige Treffen von Lerngruppen. Konkrete berufliche Erlebnisse der Lernenden werden einbezogen und in supervisionsähnlicher, ganzheitlich Form aufgearbeitet.. Die Fortbildungsgruppe bietet einen Schutzraum, neue Verhaltensmuster zu erproben.

### **Rückmeldungen**

Die Rückmeldungen von ehemaligen TeilnehmerInnen und aus den Einrichtungen, in denen ehemalige TeilnehmerInnen tätig sind, sind fast ausschließlich positiv. Diese Einschätzungen vermitteln das Bild, dass sich die ehemaligen TeilnehmerInnen durch die Fortbildung in ihrer Arbeit sicherer und kreativer erleben. Sie trauen sich mehr zu und haben an Flexibilität und neuer Kraft für ihre Tätigkeit gewonnen.

#### Literatur:

- BROWN, George I. (Hg.) et al.: Gefühl und Aktion Gestaltmethoden im integrativen Unterricht. Frankfurt a.M. (1978).
- FATZER, G.: Ganzheitliches Lernen. Humanistische Pädagogik und Organisationsentwicklung. Paderborn (1987).
- MÜLLER-SCHÖLL, A. und PRIEPKE, M.: Handlungsfeld: Heimerziehung. Tübingen (1982).
- OAKLANDER, Violet: Gestalttherapie mit Kindern und Jugendlichen. Stuttgart (1981).
- RONALL, Ruth und FEDER, Bud: Gestaltgruppen. Stuttgart (1983).